

Was bleibt? Zur Wirksamkeit von Jugendpastoral angesichts aktueller Entwicklungen

Prof. Dr. Patrik C. Höring, Religio Altenberg

In gekürzter Form erschienen in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln, Osnabrück 68 (2016), 232-240.

Was bleibt? So lautet häufig die Frage in der Jugendpastoral. Was bleibt übrig vom persönlichen und finanziellen Engagement? Wer nach Wirkungen fragt, wird sich aber zunächst selbst hinsichtlich seiner Ziele befragen lassen müssen.

I. Was wirkt in der Jugendpastoral?

Die Frage nach Wirkungen in Feldern der Jugendhilfe ist seit etwa Mitte der 1990er Jahre virulent. Der Anlass ist zunächst ein ökonomischer: Knappe Budgets und gestiegene Anforderungen lassen den öffentlichen Auftraggeber nach der Wirksamkeit des Ressourceneinsatzes fragen. Pädagogisches Handeln wird rechenschaftspflichtig.¹

Ähnliche Fragen durchziehen auch die Jugendpastoral, freilich oft weitaus subtiler: Warum finanzieren wir ein Jugendheim, wenn die jungen Leute sonntags nicht im Gottesdienst auftauchen? Wieso tragen Jugendverbände nicht zu einem spürbaren Zuwachs geistlicher Berufungen bei? So fragwürdig diese Fragestellungen sind, sie fragen nach der Wirksamkeit des Handelns. Zugleich wird deutlich: Diese ist abhängig von der zugrunde gelegten Zielsetzung. Wer nach Wirkungen fragt, muss vorab festlegen, welche Wirkung er sich denn erhofft.

II. Was ist das Ziel in der Jugendpastoral?

Wer nach Zielformulierungen für Jugendpastoral und Jugendarbeit sucht, wird zuallererst zum Würzburger Synodenbeschluss von 1975 greifen, der auf dem Hintergrund einer anthropologisch gewendeten Theologie und einer weltzugewandten Ekklesiologie Jugendarbeit versteht als einen *Dienst der Kirche an den Jugendlichen und an der Gesellschaft insgesamt* („gesellschaftliche Diakonie“²) – eine Perspektive, die inzwischen alle Bereiche der Jugendpastoral bis hin zur Katechese durchdringt. Dieser Dienst erstreckt sich auf alle jungen Menschen und erwartet weder Zugewinn noch Dankbarkeit.³ Er vollzieht sich im Wesentlichen nicht in der Bereitstellung von Räumlichkeiten oder Finanzen

¹ Vgl. etwa Merchel, J. (Hrsg.): Qualität in der Jugendhilfe. Kriterien und Bewertungsmöglichkeiten, Münster 1998.

² Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Beschluß (1975), 290, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg i. Brsg. 1976, 288-311.

³ Vgl. auch ebd., 297f.

Höring, Patrik: Was bleibt?

(„Sachangebot“)⁴, sondern als ein „*personales Angebot*“ in der Gestalt von ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern⁵. Es geht um Glaubende, die den Kontakt zu jungen Menschen suchen und auf diese Weise ein Lebens- und Glaubenszeugnis geben. Hilfreiches methodisches Mittel ist dabei die sogenannte „reflektierte Gruppe“, junge Menschen, die ihre Erfahrungen teilen und reflektieren, um im Leben und im Glauben zu wachsen.⁶ Will man also nach der Wirksamkeit fragen, wäre diese Messlatte zur Hand zu nehmen.

- (Wie) Gelingt es, ein glaubwürdiges personales Angebot zu sein?
- Inwieweit realisiert sich dies in Form reflektierter Gruppen?
- Welche Wirkungen hat das ganze Setting auf den einzelnen?

Hinsichtlich der Wirkungen auf den einzelnen Jugendlichen kann auf wenige Studien verwiesen werden, die die Wirkungen non-formaler und informeller Bildung beschreiben, etwa den Erwerb kommunikativer, sozialer, methodischer und personaler Kompetenzen, z.B. durch das Engagement als Gruppenleiter/-in.⁷ Fraglich ist heute, ob und wie dieses wirkungsvolle Angebot mittelfristig abgesichert werden kann. Dazu sei auf einige aktuelle Herausforderungen geblickt⁸, um mögliche Lösungswege anzudeuten.

III. Kriterien und Rahmenbedingungen gelingender Jugendpastoral

1. Ein personales Angebot lebt von qualifizierter Beziehung

Wenn es um Lernprozesse geht – und in der Jugendarbeit geht es ja um eine Form „außerschulischer Jugendbildung“ (§ 11,3 SGB VIII) –, dann ist die persönliche Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden nach wie vor fundamental. Nicht von ungefähr gilt in kirchlichen Dokumenten die Lehrperson für den schulischen Religionsunterricht als Dreh- und Angelpunkt.⁹ Auch die empirische Forschung bestätigt die zentrale Rolle der Lehrperson und der Ausgestaltung der Lehrer-Schüler-Beziehung.

⁴ Vgl. ebd., 301f. Zur Frage der Priorität des personalen vor dem Sachangebot vgl. ebd., 298, und v.a. ebd., 302.

⁵ Vgl. ebd., 298-301.

⁶ Vgl. ebd., 300f.

⁷ Vgl. Düx, W.; Prein, G.; Sass, E.; Tully, C.J.: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter, Wiesbaden 2008; Kreber, Th.: Jugendverbände, Kompetenzentwicklung und biografische Nachhaltigkeit, in: Lindner, W. (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2008, 109-123; Fauser, K.; Fischer, A.; Münchmeier R.: Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend, Bd. 1 u. 2, Opladen & Farmington Hills 2006.

⁸ Vgl. ergänzend Höring, P.C.: Kirchliche Jugendarbeit vor dem Aus? Einige Überlegungen angesichts aktueller Herausforderungen, in: StZ 138 (2013), 85-95.

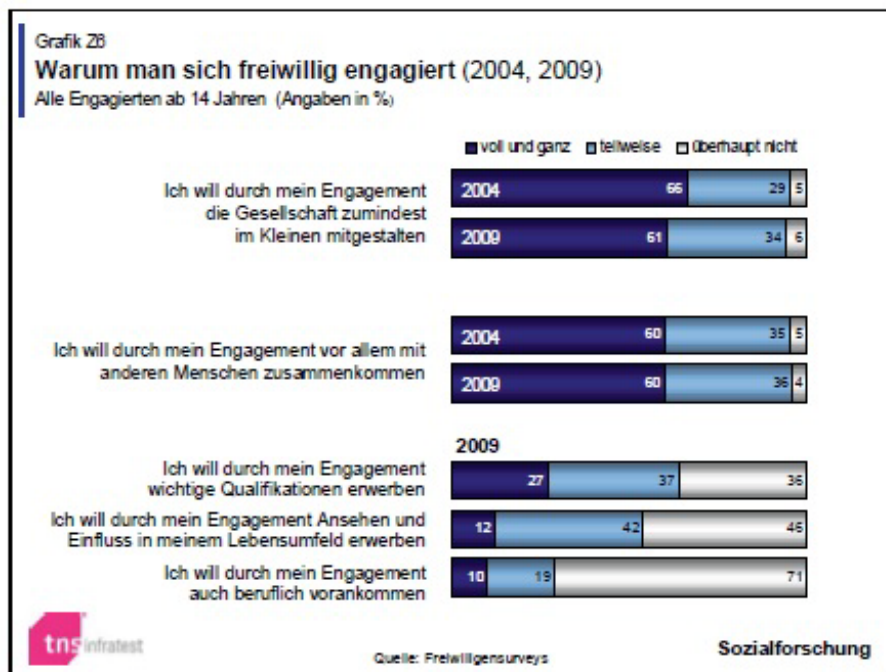
⁹ Vgl. u.a. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Kirchliche Anforderungen an die Religionslehrerbildung [Die deutschen Bischöfe 93], Bonn 2010; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Zum Berufsbild und Selbstverständnis des Religionslehrers. Grundfragen des Berufsbildes und des Selbstverständnisses der Religionslehrer unter Berücksichtigung der heutigen Situation in Schule und Kirche [Die deutschen Bischöfe 3], Bonn 1983; Der Religionsunterricht in der Schule, Beschluß, 147f, in: Bertsch, L. u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung [Offizielle Gesamtausgabe I], Freiburg i. Brsg. 1976, 123–152.

Höring, Patrik: Was bleibt?

Laut John Hattie kommt es zu einem „sichtbaren Lehren und Lernen“ („visible teaching and learning“, d.h. erkennbares, *wirksames* Lernen),

- „wenn Lernen das explizite Ziel ist,
- wenn es ausreichend anspruchsvoll ist,
- wenn sowohl die Lehrperson als auch die Lernenden (jeweils auf ihre Weise) überprüfen, ob und in welchem Ausmaß das anspruchsvolle Ziel erreicht ist,
- wenn es absichtsvolles Lernen gibt, um die Beherrschung des Ziels zu erreichen,
- wenn Feedback gegeben und eingefordert wird und
- wenn am Lernprozess aktive, leidenschaftliche und engagierte Menschen ... beteiligt sind“¹⁰.

Dies gilt auch für außerschulische Lernprozesse, bei denen möglicherweise noch sehr viel mehr von der Kompetenz der Teamer bzw. Gruppenleiter/-innen abhängt. Ehemalige DPSG-Mitglieder gaben in einer Befragung zu ihrem Verbandsaustritt als wesentlichen Grund ihre Enttäuschung im Blick auf Programm, Leiter und Gruppenkonstellation an.¹¹ Letztlich genügte es, die aus der Freiwilligenforschung bekannten Motive und Erwartungen wahr- und ernstzunehmen, die hinter freiwilligem Engagement (und dazu zählt nicht nur das Engagement als Leiter/-in, sondern auch die reine Teilnahme an Angeboten) stehen: (1) „Ich will durch mein Engagement die Gesellschaft ... mitgestalten“; (2) „Ich will ... vor allem mit anderen Menschen zusammenkommen“; (3) „Ich will ... wichtige Qualifikationen erwerben“; (4) „Ich will ... Ansehen und Einfluss in meinem Lebensumfeld erwerben“.¹²



¹⁰ Hattie, J.: Lernen sichtbar machen. Überarbeitete deutschsprachige Ausgabe von Visible Learning, Baltmannsweiler ³2015, 27.

¹¹ Vgl. Teutenberg, K.: Warum verlassen Jugendliche den Verband? Der Verbandsaustritt aus der Sicht ehemaliger DPSG-Mitglieder, in: deutsche jugend 62 (2014), 377-386.

¹² Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement, München 2010, 12, Abb. Z6. Höring, Patrik: Was bleibt?

Das erste und das dritte Motiv entsprechen den bei Hattie erkennbaren Aspekten von Aktivierung und Herausforderung, aber auch von Zielerreichung. Das zweite lässt die Bedeutung der Beziehungsdimension und das vierte Motiv Anforderungen an eine angemessene Feedback-Kultur erkennen.

Auf die Jugendpastoral übertragen, ließe sich postulieren: Sie erweist sich als wirksam und attraktiv, wenn Jugendliche

- sich aktiv einbringen können
- persönliche Herausforderungen finden
- sich Ziele setzen können und sie erreichen
- eine Kultur des Feedbacks und der Anerkennung vorfinden
- Leidenschaft und Engagement erleben und ausleben können.

2. Ein personales Angebot lebt von Kontakt und Nähe

Basis des Würzburger Synodenbeschlusses ist ein personales bzw. beziehungsorientiertes Verständnis von Seelsorge. Dieser Ansatz nimmt den jungen Menschen als Person und nicht primär als Handlungsträger oder Adressat wahr. Ausgangspunkt ist dessen individuelle und soziale Lebenssituation. Die Synode hatte noch eine Situation vor Augen, in der vor Ort die Möglichkeiten für eine lebendige, persönliche Beziehung gegeben waren. Daher beschreibt sie die Mitwirkung Erwachsener hauptsächlich als „ein Angebot der Kommunikation ...“, das heißt: zum Gespräch und zu echter Teilnahme an den Problemen des jungen Menschen“. Mitarbeiter müssten „die Fähigkeit haben, gemeinsame Erfahrungen mit den Jugendlichen auf ihre möglichen Tiefen- und Glaubensdimensionen hin zu deuten“.¹³

Für eine solche Begleitung junger Menschen ist der persönliche Kontakt, ist gemeinsam verbrachte Zeit fundamental. Wo dies fehlt, entwickelt sich keine Beziehung und stirbt ehrenamtliches Engagement.¹⁴ Jugendarbeit lebt, wenn sie junge Menschen aufsucht und ihnen nachgeht. Genau diese Blickrichtung leitete auch die Synode: „Christen werden sich überall um Jugendliche kümmern, wo diese sich treffen - sie warten nicht darauf, daß diese zuerst in die von der Kirche bereitgestellten Räume kommen oder von der Kirche angebotene Veranstaltungen besuchen. Personales Angebot bedeutet, daß Christen zu den Jugendlichen hingehen“¹⁵. Was die Synode für Jugendliche „außerhalb der Gemeinden“ formulierte, gilt heute grundsätzlich, gerade angesichts der größer gewordenen Pfarreien und Seelsorgeräumen. Wer sich nicht darum bemüht, zu jungen Menschen Kontakt aufzunehmen, darf sich nicht wundern, wenn seine Einladungen nicht angenommen werden und seine Verkündigung leer wird.

¹³ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, 299f.

¹⁴ Diese Beobachtung wurde auch im Rahmen einer 2017 durchgeführten Untersuchung innerhalb der Jugendseelsorge im Erzbistum Köln bestätigt.

¹⁵ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, 301.

Höring, Patrik: Was bleibt?

3. Ein personales Angebot braucht (geeignete) Personen

Ein solchermaßen qualifiziertes Angebot lebt von entsprechend qualifizierten Personen. Da dem jungen Menschen „Ideen und Programme ... in der Regel soviel [gelten] wie die Personen, die sie verkörpern“, kommt es „entscheidend darauf an, daß die Botschaft Jesu den Jugendlichen in glaubwürdigen Menschen begegnet“.¹⁶ Nebst unterschiedlichsten Kompetenzen („Fähigkeit, Fragen zu hören und auszuhalten“; „Bereitschaft, mit jungen Menschen originäre Erfahrungen zu machen und zu reflektieren“, „Kreativität im Entdecken und Erproben neuer Formen des Miteinanderlebens“ u.v.m.) steht für den Synodenbeschluss letztlich im Vordergrund, „in alldem die Bereitschaft und Fähigkeit, am eigenen Glauben teilnehmen zu lassen“.¹⁷

Heute ist zu fragen: Wer kann das noch? Es scheint immer schwerer, Ehren- und Hauptamtliche zu finden, die solche Kompetenzen und die notwendigen zeitlichen Ressourcen mitbringen. Eine früher durch religiöse und kirchliche Sozialisation in Familie und Gemeinde abgesicherte Grundkompetenz hinsichtlich des christlichen Glaubens kann heute selbst bei kirchlichen Mitarbeitern nicht mehr vorausgesetzt werden. So ist bei Absolventen der Studiengänge Soziale Arbeit durchaus ein Interesse an der Kirche als Arbeitgeber zu beobachten, zugleich aber eine Unsicherheit in Fragen der eigenen religiösen Praxis und der eigenen Kirchlichkeit, in der beruflichen Praxis verbunden mit mangelnder Handlungssicherheit in pastoralen oder religionspädagogischen Aufgabenstellungen, die daher gern an Theologen delegiert werden. Umgekehrt ist zu beobachten, dass viele Theologen sich mit Jugendarbeit schwer tun. Viele haben keine innere Nähe zum Handlungsfeld, ziehen sich schnell auf liturgische oder formale katechetische Aufgaben zurück, meiden das Hinaus- und Zugehen auf junge Leute, vor allem wenn diese nicht zum inneren Kreis der Gemeinde zählen, oder sie schützen eine Überfülle an anderen Aufgaben vor.

Ähnliche Beobachtungen gelten für ehrenamtliche junge Erwachsene, denen angesichts eigener schulischer und beruflicher Herausforderungen eine verlässliche Begleitung von Kindern und Jugendlichen oft nicht mehr möglich ist. Und auch ihnen fällt es nicht leicht, Glaubenszeuge im Sinne des personalen Angebots zu sein. Was früher durch eine selbstverständliche Kirchlichkeit abgedeckt war, ist heute durch Lernprozesse zu erwerben. Hier liegt der Dreh- und Angelpunkt für die Zukunft kirchlicher Jugendarbeit: eine professionelle Personalentwicklung – für haupt- wie ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen.

Dazu gehört die Berücksichtigung der Freiwilligenforschung und dessen, was man „neues Ehrenamt“ nennt.¹⁸ Ehrenamt braucht eine professionelle Anleitung, Begleitung und Koordination. Es braucht der Sache und den Menschen angemessene Strukturen und Arbeitsbedingungen. Spezialisierte Fachleute, die vor Ort das Engagement von Ehrenamtlichen fördern und koordinieren, können eine Hilfe sein. Lernen kann man auch von evangelikalen Gruppen, wie sich ein Wandel von einer aufgabenorientierten Personalplanung hin zu einer ressourcen- bzw. gaben- oder charismenorientierten Planung vollziehen

¹⁶ Ebd., 299.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. u.a. Reifenhäuser, C.; Reifenhäuser, O.: Praxishandbuch Freiwilligenmanagement, Weinheim / Basel 2013; Steinebach, D.: Getauft und engagiert. Vom innovativen Umgang mit den alten und neuen Formen des kirchlichen Ehrenamtes, Würzburg 2011. Höring, Patrik: Was bleibt?

kann.¹⁹ Sie fragt nicht danach: Was ist zu tun? Wer macht's? Sondern umgekehrt: Wer ist da? Was kann derjenige gut? Was könnte sich daraus entwickeln?²⁰

Einzelne Pfarreien leisten sich inzwischen einen eigenen Jugendreferenten, der die lokalen Jugendgruppen unterstützt und begleitet, selbst Angebote macht, diese aber ebenso vernetzt mit den übrigen Angeboten der Pfarrei, der Stadt oder des Landkreises. Es sind mitunter Menschen, die aus der Pfarrei selbst stammen und ihr bisheriges ehrenamtliches Engagement professionalisieren. Dies kann Anlass sein, über neue Zugangswege und neue Berufe in Pastoral und Jugendarbeit – neben den klassischen Zugangswegen Theologiestudium *oder* Soziale Arbeit – nachzudenken, etwa durch die Erweiterung nebenamtlicher Beschäftigungsmöglichkeiten und die Entwicklung entsprechender Ausbildungsgänge (Trainee-Kurse u.ä.), zu denen notwendigerweise auch eine geistliche Anleitung und Begleitung gehörte.

Dort, wo ältere Jugendliche und junge Erwachsene fehlen, sind Lösungen zu suchen, ohne das Ideal einer von Jugendlichen selbst getragenen Jugendarbeit („Jugend leitet Jugend“) in Frage zu stellen. Im Notfall wird man vorübergehend auf Erwachsene (z.B. Eltern) zurückgreifen, ohne jedoch jugendliches Engagement an den Rand zu drängen oder zu reglementieren.²¹ Der Grundsatz der Subsidiarität gilt hier unbedingt! Daher sind (ehrenamtliche) Erwachsene in der Jugendarbeit gut anzuleiten und zu begleiten, um rechtzeitig wahrzunehmen, wann es an der Zeit ist, die Verantwortung wieder an Jugendliche zurückzugeben.

Unverzichtbar bleibt eine theologische Fachkompetenz. Dies gilt besonders für die Ministrantenpastoral, will sie nicht nur Choreographie und Jahresausflug, sondern auch eine mystagogische Vertiefung des liturgischen Dienstes sein.²² Es gilt auch für die Jugendverbände. Es darf niemanden wundern, wenn das christliche Profil der Verbände verschwimmt, weil keine Präsidies zur Verfügung stehen bzw. von der Bistumsleitung freigestellt werden.

4. Eine reflektierte Gruppe braucht Zeit

Zentrales Instrument nach dem Synodenbeschluss ist die „reflektierte Gruppe“, die „auch die zwischenmenschlichen Beziehungen ... und die dadurch ausgelösten Gruppenprozesse als Hilfe“²³ für Lern- und Entwicklungsprozesse nutzt. Aus der Tradition der (bündischen) Jugendbewegung hervorgegangen und in den 1960/70er Jahren durch die Gruppendynamik inspiriert, ist dieses Instrument nach wie vor geeignet. Freilich haben schon damals solch intensive Gruppenerfahrungen eher in Gruppenleiterkursen und in längeren

¹⁹ Genannt seien hier Konzept und Materialien der Willow Creek Community Church in Chicago. Vgl. dazu Obenauer, S.: Vielfältig begabt. Grundzüge einer Theorie gabenorientierter Mitarbeit in der evangelischen Kirche, Berlin / Münster 2009.

²⁰ Ganz ähnlich das aus der Entrepreneurship-Forschung kommende Konzept der „Effectuation“. Vgl. Faschingbauer, M.: Effectuation. Wie erfolgreiche Unternehmer denken, entscheiden und handeln. Stuttgart 2013.

²¹ Vgl. Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, 304, bes. Empfehlung 3.

²² Vgl. Stuflesser, M.: Mystagogie in der Jugendpastoral, in: Haunerland, W. u.a. (Hrsg.): Liturgie und Mystagogie, Trier 2007, 184-192; für die Praxis: Höring, P.C. u.a.: Minikurs, Band 1-3, Düsseldorf / Kevelaer 2006-2007, bes. Band 3. Gruppenstunden für 14- bis 18-jährige, 131-149.

²³ Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit, 300.

Höring, Patrik: Was bleibt?

gemeinsamen Unternehmungen (Ferienlagern; Projektwochen o.ä.) ihren Platz gehabt als in der alltäglichen Praxis vor Ort. Unter Druck gerät ein solches Konzept heute durch das knapper werdende Zeitbudget junger Menschen. Ganztägiger Schulbetrieb und die Verkürzung der Schulzeit an den Gymnasien zeigen deutliche Spuren.²⁴ Jugendarbeit in Kooperation mit der Schule dort neu zu etablieren, gelingt bislang kaum – selbst an kirchlichen Schulen.²⁵

So wird sich Jugendarbeit wohl weiter in den Abend und auf das Wochenende verschieben und in eine verstärkte Konkurrenz zu anderen Anbietern geraten. Große Chancen bieten die Schulferien, in denen Eltern händeringend nach Betreuungsmöglichkeiten suchen. Allen Kindern offenstehende Freizeiten und Angebote von „Ferien daheim“ – auch in Kooperation mit Schulen oder anderen Trägern – können Kindern und Jugendlichen Gemeinschaftserfahrungen ermöglichen und vielleicht auch katechetische Prozesse eröffnen.

5. Eine Gruppe braucht (immer wieder neue) Aufgaben

In der Jugendarbeit bekannt sind die klassischen Phasen einer Gruppe, wie sie von Tuckman 1965 beschrieben wurden.²⁶ Jede Gruppe durchläuft unterschiedliche Phasen mit Höhen und Tiefen bis sie schließlich stagniert, was entweder ihre Auflösung, eine neue Gruppenkonstellation oder neue Zielsetzungen erforderlich macht. Die Kirche und ihre Jugendarbeit in Deutschland erwecken den Anschein, als steckten sie seit einigen Jahrzehnten in einer Phase der Stagnation, als fehlten Ziele und Aufgaben, denen sich Jugendliche heute stellen können, Aufgaben, die gemeinschaftlich angepackt und gelöst werden.

Vor über 50 Jahren war es das Konzil, das eine Phase der Stagnation unter Papst Pius XII. beendete und enorme Kreativität induzierte. Vor über hundert Jahren war es die soziale Frage, die Folgen von Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, die die Impulse der Jugendbewegung zur Wirkung kommen ließen. Es sind also oft Impulse von außen, ‚Krisen‘, die Kirche erneuern. In den vergangenen zwei Jahren waren es die gesellschaftlichen Herausforderungen durch die Flüchtlingsbewegungen. Vielleicht kann es das Eintreten von Papst Franziskus für eine Option für die Armen und eine „missionarische Umgestaltung der Kirche“ sein. Denn hier wird die Frage gestellt: *Was braucht die Welt heute von uns? Was will letztlich Gott von uns, an diesem Ort, in dieser Zeit?*

²⁴ Vgl. Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009, 149f.

²⁵ Vgl. Birkner, K.; Höring, P.C.: Qualität im Offenen Ganztage? Einblicke in Rahmenbedingungen und Praxis eines konfessionellen Trägers, 5f (http://jugendpastoral.erzbistum-koeln.de/export/sites/jugendpastoral/religio-altenberg/.content/.galleries/downloads/Dokumente-fuer-Bibliothek/handlungsfelder/schule/Qualitaet-im-Offenen-Ganztage_Bericht.pdf / 21.09.2017).

²⁶ Vgl. Tuckman, B.: Developmental Sequence in Small Groups, in: Psychological Bulletin 63 (1965), 384-399.

Höring, Patrik: Was bleibt?

IV. „Die missionarische Umgestaltung der Kirche“ als Perspektive für eine wirksame Jugendpastoral heute und morgen

Mit Papst Franziskus könnte sich ein Perspektivwechsel anbahnen: Kirche (und Jugendpastoral) als ‚Instrument‘ (vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium 1: „Zeichen und Werkzeug“) einer missionarischen Kirche. In seinem Schreiben „Evangelii gaudium“ (EG) nimmt er den Faden des Schreibens „Evangelii nuntiandi“ von Papst Paul VI. aus dem Jahr 1975 wieder auf und entwickelt sein großes Projekt, „die missionarische Umgestaltung der Kirche“ (EG 19-49). Sie soll der zentrale Maßstab für das Handeln der Kirche, das „*Paradigma für alles Wirken der Kirche*“ sein (EG 15). Denn: „Wir können nicht passiv abwartend in unseren Kirchenräumen sitzen bleiben“. Es brauche den Schritt „von einer rein bewahrenden Pastoral zu einer entschieden missionarischen Pastoral“ (EG 15).

Eine Reform der Kirche zugunsten ihres missionarischen Auftrags konzentriert sich auf das Wesentliche (vgl. EG 35), und das ist: die Botschaft von der Liebe (vgl. EG 36). Ihr ‚zuliebe‘ gilt es Wichtiges von weniger Wichtigem zu unterscheiden. So könnte eine erste Prüffrage lauten: *Wo erfahren Menschen tatsächlich durch unser/mein Handeln ein Mehr an Liebe, an Mut, an Hoffnung?*

Die Konzentration auf das Wesentliche darf, ja muss Gewohntes in Frage stellen:

„tief in der Geschichte verwurzelte Bräuche ..., die nicht mehr in derselben Weise interpretiert werden und deren Botschaft nicht entsprechend wahrgenommen wird. Sie mögen schön sein, leisten jedoch jetzt nicht denselben Dienst im Hinblick auf die Weitergabe des Evangeliums. Haben wir keine Angst, sie zu revidieren. In gleicher Weise gibt es kirchliche Normen oder Vorschriften, die zu anderen Zeiten sehr wirksam gewesen sein mögen, aber nicht mehr die gleiche erzieherische Kraft als Richtlinien des Lebens besitzen. Der heilige Thomas von Aquin betonte, dass die Vorschriften, die dem Volk Gottes von Christus und den Aposteln gegeben wurden, »ganz wenige« sind“ (EG 43).

Und das gilt auch für die Praxis der Jugendarbeit: *Welche Gewohnheiten und Routinen, welche Gebräuche und Traditionen wären aufzugeben zugunsten einer programmatischen Neuausrichtung?*

Zentral sind die Öffnung nach außen und die Hinwendung zu den Rändern der Gesellschaft. Die Konzentration auf das Wesentliche bedeutet eine Konzentration auf die ersten Adressaten:

„Wenn die gesamte Kirche diese missionarische Dynamik annimmt, muss sie alle erreichen, ohne Ausnahmen. Doch wen müsste sie bevorzugen? Wenn einer das Evangelium liest, findet er eine ganz klare Ausrichtung: nicht so sehr die reichen Freunde und Nachbarn, sondern vor allem die Armen und die Kranken, diejenigen, die häufig verachtet und vergessen werden, die »es dir nicht vergelten können« (Lk 14,14). Es dürfen weder Zweifel bleiben, noch halten Erklärungen stand, die diese so klare Botschaft schwächen könnten. Heute und immer gilt: »Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums«“. (EG 48) Denn sie haben einen „bevorzugten Platz“ im Volk Gottes (EG 197ff).

Daher erklärt sich die Rede von einer „armen Kirche“. Franziskus geht es nicht um vermehrte Almosen, sondern um eine Begegnung auf Augenhöhe mit den Benachteiligten:

„Aus diesem Grund wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen. Sie haben uns vieles zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am *sensus fidei*, sondern kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen. ... Wir sind aufgerufen, Christus in ihnen zu entdecken, uns zu Wortführern ihrer Interessen zu machen, aber auch ihre Freunde zu sein, sie anzuhören, sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die Gott uns durch sie mitteilen will.“ (EG 198)

„Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. ... Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: »Gebt ihr ihnen zu essen!« (Mk 6,37).“ (EG 49)

Diese Grundaussage, Reform der Kirche zugunsten eines neuen missionarischen Aufbruchs, ermutigt zum Einsatz für eine neue, gerechtere Gesellschaftsordnung (vgl. EG 53-60). Sie ermutigt zu neuen Wegen der Inkulturation des Evangeliums (vgl. EG 68-75), ohne Angst vor Verschiedenheit und Pluralität (vgl. EG 117).²⁷ Die soziale Frage ist der Glaubwürdigkeitserweis einer missionarischen Kirche: „Wie die Kirche von Natur aus missionarisch ist, so entspringt aus dieser Natur zwangsläufig die wirkliche Nächstenliebe, das Mitgefühl, das versteht, beisteht und fördert“ (EG 179). Orthodoxie und Orthopraxie gehören zusammen.

Doch geht das Ganze nicht ohne eigene Verankerung in der „Freude des Evangeliums“. Denn: „Vom Gesichtspunkt der Evangelisierung aus nützen weder mystische Angebote ohne ein starkes soziales und missionarisches Engagement noch soziales oder pastorales Reden und Handeln ohne eine Spiritualität, die das Herz verwandelt“ (EG 262). Für diese Perspektive gilt es Jugendliche zu gewinnen. Es lenkt den Blick ab von einem selbst und den eigenen Verstrickungen. Es lenkt den Blick auf die Welt und stellt die Frage: *Wo sind wir als Kirche heute in der Welt nötig? Wen können wir als Partner gewinnen? Mit wem können wir gemeinsam Handeln, um die Welt ein kleines Stück besser, lebenswerter zu machen?*

²⁷ Zur Frage von Inkulturation bzw. Interkulturation von Evangelium und Jugendkultur vgl. Höring, P.C. „Von der Diakonie zur Mission?“. Katholische Jugendarbeit nach der Jahrtausendwende, 65-68, in: ders. (Hrsg.): Jugendarbeit zwischen Diakonie und Mission, Freiburg i. Brsg. 2017, 60-86.

Höring, Patrik: Was bleibt?

V. Ausblick: Prototypen einer Jugendpastoral

Was für eine Gestalt von Jugendpastoral folgt daraus? Drei mögliche Konzepte:

1. Jugendpastoral als Weg, Jugendliche wieder zur Ortsgemeinde zurückzuführen – das ‚Angelhakenkonzept‘

Ein typisches Beispiel dafür sind Ministrantengruppen. Kinder und Jugendliche erhalten Gelegenheit zur Mitwirkung im Gottesdienst, eine Einladung, der im Anschluss an die Erstkommunion viele folgen. Freilich: Die Mitwirkung vollzieht sich in festgelegten Bahnen. Veränderung, Mitentscheidung ist nicht intendiert. Kein Wunder, dass viele mit 13/14 Jahren die Lust daran verlieren. Denn tatsächlich erinnert diese Form der Mitwirkung eher an ‚ein Zückerchen‘, das man den Kindern hinhält, um sie für die Ortsgemeinde zu gewinnen, um sie – buchstäblich – ‚in Dienst zu nehmen‘. Keine andere Funktion erfüllen Kommunionkinder, wenn sie – oft mehr schlecht als recht – ihnen vorgefertigte Fürbitten im Angesicht der versammelten Gemeinde vortragen. Es geht um das Entertainment der übrig gebliebenen Erwachsenen – mehr nicht.

Eine solche Haltung verleitet auch dazu, Jugendliche zu verpflichten, im Rahmen der Firmvorbereitung die verschiedenen Gruppierungen und Einrichtungen zu besuchen – in der stillen (oft unerfüllten) Hoffnung, es möge doch wenigstens einer Freude am Singen im Kirchenchor oder eine an der Mitwirkung in der Frauen- und Müttergemeinschaft finden.²⁸

Tatsächlich geht es darum die Reihen zu füllen, Mitwirkende für die bestehenden Formen der Gemeindegemeinschaft zu gewinnen und den eigenen Fortbestand zu sichern. Erneuerung, Veränderung ist nicht beabsichtigt. Gleichwohl finden solche Angebote durchaus ihre Zielgruppe. Mit der Brille der Sinusmilieus analysiert, wird man Konvergenzen zu „Konservativ-Bürgerlichen“ erkennen, die nicht so sehr das eigene Fortkommen und die aktive Veränderung von Rahmenbedingungen, die eigene Profilierung und Selbstdarstellung suchen, sondern sich lieber einfügen in eine Gemeinschaft, in der sie Beständigkeit und Verbindlichkeit finden.²⁹ Sie schätzen „klar abgesteckte Verantwortlichkeiten“ und eine „strukturierte Führung und Anleitung“³⁰.

2. Jugendpastoral als Weg der Erneuerung von Ortsgemeinde – das ‚Jungbrunnenkonzept‘

Dieses Konzept versteht Jugendpastoral als einen Weg, Kirche und Ortsgemeinde von innen her zu erneuern und zu verlebendigen. Es findet sich in den Köpfen derer, die eine Jugendarbeit fördern, weil sie wirkliche Mitwirkung und Mitentscheidung wollen. Es findet sich in den Herzen jener Gemeindeglieder, die verstanden haben, dass sie selbst nicht das Gemeindeleben von morgen werden tragen können und erkannt haben, dass jungen Menschen kraft Taufe und Firmung Mitsprache und Mitverantwortung zukommt.

²⁸ Wer nach Alternativen für die Firmvorbereitung sucht, wird vielleicht hier fündig: Höring, P.C. (Hrsg.): Gott entdecken – Gott bezeugen. Firmkatechese heute, Freiburg i. Brsg. 2014.

²⁹ Vgl. Calmbach, M.: Wie ticken Jugendliche? 2012. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland, Düsseldorf 2011, bes. 100-103.123-127.

³⁰ Ebd., 128.

Höring, Patrik: Was bleibt?

Das wäre vielleicht das Ideal von Gemeinde am Ort: Begegnung auf Augenhöhe, ehrliche Gemeinschaft im Sinne des theologischen Prinzips der Koinonia.³¹

Menschen, diesem Bild folgen, sind offen für intergenerationelles Handeln, sehen Aushandlungsprozesse auch als Weg der Veränderung von Kirche. Hier ist der originäre Ort gemeindlich orientierter (Jugend-)Verbände wie der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG), die hinsichtlich Vergemeinschaftung, den Einstellungen zu Religion und Kirche sowie den Erwartungen hinsichtlich freiwilligem Engagement tendenziell eher den Charakteristika der „Sozialökologischen“ oder „Adaptiv-Pragmatischen“ entspricht, wenn man noch einmal die Sinusmilieus zu Hilfe nehmen will.³² Faktische Konflikte zwischen Kirchenleitung und Verbänden zeigen an, wo – bzw. vor allem das Ausbleiben derselben wie selten! – so ein Konzept Realität geworden ist.

3. Jugendpastoral als Weg, Kirche dort und auf jene Weise zu leben, wo und wie sie jungen Menschen entspricht – das ‚Jugendkirchen- / Jugendgemeindegemeinschaftskonzept‘

Ein dritter Weg könnte darin liegen, Jugendliche dort aufzusuchen, wo sie sind, um mit ihnen Christus zu entdecken und Gemeinde zu gründen auf eine Weise wie sie sind. Für katholische Ohren, zumindest in Europa, klingt das ungewöhnlich. Tatsächlich wird dort eher über Zusammenlegungen und das Auflösen von Gemeinden nachgedacht als über Neugründungen. Wer rechnet wirklich noch mit einem Wachstum? Doch ist dies die Perspektive von Papst Franziskus: neue Wege beschreiten, neue Menschen mit Christus in Kontakt bringen. Während die ersten beiden Konzepte sich an jene richten, die einer Einladung bereits gefolgt sind, blickt dieses Konzept in die Ferne, auf jene, die noch nicht unmittelbar an der Kirchentüre stehen, die möglicherweise auch nicht den Weg in die Kirche finden, deren Herz aber gleichwohl Nährboden für das Evangelium sein könnte. Wie sehr eine solche Neuausrichtung die Kirche insgesamt, aber auch die bestehenden Gemeinden verändern kann, belegen die Erfahrungen anderer Konfessionen mit einer dezidiert missionarischen Ausrichtung.³³

Im Mittelpunkt stehen die Menschen. Und Kirche entsteht dort und auf jene Weise wie sie diesen Menschen entspricht. Gemeinde ist damit dort, wo Menschen im Namen Jesu zusammen sind, die Frohe Botschaft teilen, Leben und Brot teilen, einander die Füße waschen – und das möglicherweise (noch) ohne das volle sakramentale Programm oder sakramental ordinierter Leitung. Ein solches Konzept entspräche weitgehend dem, was die Anglikanische Kirche eine „Fresh Expression of Church“ nennt, eine Weise in unserer veränderten Kultur Kirche zu sein, in erster Linie für jene, die noch nicht zur Kirche gehören.³⁴

³¹ Vgl. Höring, P.C.: Jugendlichen begegnen. Arbeitsbuch Jugendarbeit [PThe 152], Stuttgart 2017.

³² Vgl. Calmbach, M.: Wie ticken Jugendliche? 2012, 144-147.167-173.298-300.318-322.

³³ Vgl. Elhaus, Ph. u.a. (Hrsg.): Kirche². Eine ökumenische Vision, Würzburg 2013; Hempelmann, H.; Herbst, M.; Weimer, M. (Hrsg.): Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute, Neukirchen-Vluyn²2013.

³⁴ Vgl. Mission bringt Gemeinde in Form. Gemeindepflanzungen und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext. Deutsche Übersetzung von: „Mission-shaped Church. Church Planting and Fresh Expressions of Church in a Changing Context“ (2004), Neukirchen-Vluyn³2008 sowie www.freshexpressions.org.uk bzw. www.freshexpressions.de. Höring, Patrik: Was bleibt?

Die bereits in vielen Städten errichteten Jugendkirchen sind erste Formen solcher Personalgemeinden, die freilich immer noch von einem Kirchenraum als Basis ausgehen. Mobile Angebote entsprechen dem hier intendierten Konzept noch mehr. Umgekehrt, können aber auch bereits existierende Angebote, etwa die Offene Kinder- und Jugendarbeit oder die Jugendsozialarbeit, als solche Formen einer von Jugendlichen gebildeten Gemeinde verstanden werden. Bzw. es wäre solchen Orten auch die Dignität einer Kirche/Gemeinde zuzusprechen, um sie zu einer noch besseren Verschränkung von diakonischen und spirituellen, lebenspraktischen und biblischen, gemeinschaftbildenden und gottesdienstlichen Vollzügen anzuspornen. Auch die Jugendverbände reflektieren ihr Selbstverständnis derzeit auf dem Hintergrund eines solchermaßen veränderten Gemeindebildes.³⁵

Wenn eingangs die Frage nach der Wirkung gestellt wurde, wäre jetzt zu fragen: Worin bestünde sie? Könnte sie darin bestehen, dass – wie es ähnlich im Sacharjabuch (Sach 8,23) heißt – zehn junge Leute, an deiner Jacke ziehen und sagen: ‚Warte, wir wollen mit dir sein, denn wir haben gespürt, Gott ist mit dir‘? Und fortan trafen sich die elf während zweier Jahre regelmäßig, einmal die Woche am Donnerstag-Abend, im Dorfkrug zu Bier und Chips, zu Bibel-Teilen und Gebet. Und als sie wieder auseinandergingen war ihnen klar: So eine Zeit, die kommt so nicht wieder. Aber hier war Christus mit uns.

³⁵ Vgl. Bundesvorstand des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) (Hrsg.): Der Anteil der Verbände an der Sendung der Kirche. Beitrag zu einer Theologie der Verbände, Düsseldorf 2015; auch: Adler, H.: Die prophetische Kraft der Jugend, in: Höring, P.C. (Hrsg.): Jugendarbeit zwischen Diakonie und Mission, Freiburg i. Brsg. 2017, 138-141.
Höring, Patrik: Was bleibt?